

Der Seelsorger unter dem jehigen Landvolke.

Von Consistorialrath Carl Koppreiter in Weissenkirchen (Niederösterreich.)

„Commovisti terram et conturbasti eam:
sana contritiones ejus, quia commota
est.“ psl. 59.

Die meisten Seelsorgspriester trifft das Loos, auf dem Lande unter dem Landvolke in ihrem Berufe als geistlicher Säemann, Hirte und Weingärtner zu arbeiten und zu wirken, dem Landvolke als Haushälter der geheimnißvollen Haushaltung Gottes ihre ganze Lebenskraft zu weihen, bis ihnen mitten unter ihren Schäflein in irgend einem Winkel eines Dorfkirchhofes ihre letzte Ruhestätte bereitet wird. Darum legte man dem Landpfarrer auch den Namen plebanus, geistlicher Vorstand des Volkes, im Mittelalter auch Leutpriester genannt, bei.

Wer seine meiste Lebenszeit, vielleicht bald ein halbes Jahrhundert, mitten unter dem Landvolke, im beständigen Verkehr mit Jung und Alt, in dem engen Kreise einer Dorfgemeinde zugebracht hat, Jahr aus Jahr ein, Tag für Tag den nämlichen Gang vom Pfarrhause in die Kirche, in die Schule, an's Krankenbett oder zum Gottesacker gemacht: dem ist seine Landgemeinde seine Welt und sein Heim, das er nicht gerne ohne Heimweh verläßt, wie die Hausgrille ihr Loch. Deshalb ihm auch das übergebildete Publikum zuweilen den Vorwurf macht, daß er „verbauert.“ Aber besser verbauern, als verlottern. Darum ist ihm aber auch das Landvolk und insbesondere der Urstand der Welt, der arbeitssame, ehrenwerthe Bauernstand, diese festeste Stütze des Wohlstandes in einem Reiche, lieb und werth. Ein fruchtbarer, mit Sorgfalt angebauter Acker ist die ergiebigste Quelle, die den Wohlstand der Bewohner am meisten befördert, weil sie daraus nicht nur alle Nahrungsmittel, sondern auch alles dasjenige ziehen, was zu den Bequemlichkeiten des Lebens dient. Was sind alle eingebildeten Reichthümer gegen die Güter der Natur? Das Geld, wenn man anders dem Gange desselben nicht wehrt durch Capitalismus und Wucher, läuft nothwendig dahin, wo an Lebensmitteln ein Ueberfluß ist.

Wie der langjährige Hirt eines Dorfes seine Heerde durch und durch kennt, so kennt auch der geistliche Hirt und Landseelsorger die guten und schlimmen Eigenschaften des Landvolkes, er sieht seine Leiden und Freuden, seine Bedrückungen, seine Beschwerden und Lasten. Es zieht ihn an die Einfachheit der Sitten und der Lebensweise, die naive Aufrichtigkeit im Umgange, die treuherzige Sprache, die tiefe Religiosität, die das

Thun und Lassen, das häusliche und öffentliche Leben des Landvolkes durchdringt, das Vertrauen, das man dem Diener Christi noch zollt und die christliche Duldsamkeit, mit welcher die guten Herzen selbst die Fehler des Seelsorgers ertragen und mit dem Mantel der Liebe bedecken, so lange es möglich ist. Ja auch für die materiellen Bedürfnisse ihres Seelsorgers sorgen viele Landgemeinden, zuweilen besser als die Bureaukratie, die sich den Staat nennt, indem sie seine Existenz zu verbessern suchen durch Naturalien, Sammlungen und Opfergaben, welche freilich der vorsorgliche Staatsfinanzminister beschneidet unter allerlei neu-modischen Rechtstiteln, damit der Clerus nicht im Fette ersticke und die todte Hand nicht gänzlich erlahme.

Es ist bewunderungswürdig, wie selbst in minder fruchtbaren, rauheren Gegenden, wie z. B. im Viertel D. M. B. zur Renovation und Verschönerung der Gotteshäuser, zur Anschaffung von Paramenten von einzelnen Pfarrkindern bereitwillig ansehnliche Gaben einfließen, vielleicht mehr als dort, wo der Landmann besser bestellt ist, aber auch schwelgerischer lebt. Und sind es nicht vorherrschend die christlichen Familien des Landvolkes, aus deren Mitte die katholische Kirche ihre Arbeiter und Streiter für die Miliz Christi rekrutirt, welche heutzutage ein wahres Opfer der Menschheit bringen, einem Stande sich zu weihen, den das hochmüthige Staatsschulmeisterthum als ein überflüssiges Möbel in dem Hausrathe der Nation hält und vorschlägt, die kostspielige Unterhaltung der Religionslehrer und Hierarchen zu besseren Zwecken, zur Hebung der Intelligenz und Industrie zu verwenden.

Wer heutzutage das Ende der alten Zeit, welche im Jahre 1848—49 unter Revolutionsstürmen, Freiheitsgeschrei, unter Kanonendonner und Feuerflammen — und den Aufgang der neuen Aera, beleuchtet vom bengalischen Feuer in allen Farben erlebt hat, der kann ein Urtheil fällen, welche traurigen Rückschritte die Sittlichkeit und Religiosität auch auf dem Lande gemacht hat.

Um das zu behaupten, braucht man kein mürrischer, schwarzsehender Greis zu sein, nach dem Bilde des Horaz: „*Difficilis, quaerulus, laudator temporis acti — Se puero, censor, castigatorem minorum.*“

Aber auch ferne sei es, als sentimentalere Idyllendichter, wie Geßner, sich in einer lobenden Anpreisung der einfachen, unschuldigen und reinen Sitten des Dorfes zu erschöpfen und die Schattenseiten der Dorfbewohner zu übersehen. Noch in den

Dreißiger Jahren zeigte die damalige Generation in sittlicher und volkswirtschaftlicher Hinsicht ein angenehmeres Bild als in der gegenwärtigen nur auf Umsturz bedachten Zeit, wo jedes neue Jahr das hinübergegangene als ein dem Fortschritte feindliches zu betrachten pflegt, bis es vom neuesten gleichfalls als ein nutzlos verlorenes erkannt — und verworfen wird. *Contraria juxta se posita* — beleuchten am besten die heutigen Zustände. Die Achtung vor der Autorität, sei es vor der obrigkeitlichen, sei es vor der häuslichen im Familienkreise, war noch nie so tief untergraben und gesunken wie jetzt, wo der unverständige Freiheitsschwindel die Köpfe Vieler dermaßen erweitert, daß sie glauben, der Unterschied aller Stände hätte aufgehört und ein jeder sei befähigt, das große Wort zu führen in der Regierung von Land und Vent, und es stecke in jedem das Zeug von einem Solon und Cicero. Daher auch in den Familien eine gräuliche Unordnung, eine ärgerliche Zwietracht und ein so verkehrtes Dienstbotenwesen, ungeachtet der vielen Paragraphe der Dienstbotenordnung zu sehen ist, daß man oft in einem Hause kaum mehr erkennt, wer Herr oder Diener ist, und daß die Bauernwirtschaften, die auf Dienstboten und Tagelöhner angewiesen sind, ungeachtet, daß die Feudallasten aufgehoben sind und so schöne landwirthschaftliche Vereine bestehen, sich erbärmlich rentiren. „Was der Pflug gewinnt, das frißt das Gesind.“ „Was das Gesinde einbrockt, das muß der Hausvater ausessen.“

Vor etwa 40 Jahren fand man nur hie und da in einer Provinzstadt einen Landesadvokaten sitzen, der zuweilen in seiner Kanzlei eine trockene Ebbe sah und zu dem der Landbewohner nur mit Furcht und Grauen in einer verbissenen Grund- und Erbschaftsangelegenheit seine Zuflucht nahm, weil er Prozesse wie Gift und Pest mied. Jetzt floriren und gedeihen in allen Bezirken ein oder mehrere Rechtsgelehrte, die gar nicht auf dem Trockenen sitzen und sich alle eines zahlreichen Zuspruches erfreuen. Daher ist der Landmann so prozeßwüthig geworden, daß er sich gedrungen fühlt, schon „doctormäßig“ zu klagen, wenn der Nachbar durch seine Bodenlucke in seinen Hof hineinschaut oder der nachbarliche Melampus ihm eine Gans gerupft hat. Es herrscht in manchen Ortschaften ein solcher Parteihaß und eine solche Verbissenheit, daß die gehässigsten Feindschaften sich entzünden und fort dauern zu dem Verderben des Volkswohles. —

Die allgemeine Sittlichkeit, das Glück der Familien und des häuslichen Lebens beruht auf der Heilighaltung des Ehe-

standes, was schon die alten Römer erkannten. Wie sieht es heutzutage auch selbst auf dem Lande aus? Nicht nur in den Städten, und in den sogenannten gebildeten und vornehmen Ständen ist in dieser Hinsicht ein schändlicher Laxismus eingerissen und die beiderseitige Untreue zur schmachvollen Connivenz geworden: auch selbst schon auf dem Lande in vielen Gemeinden ist der Ehebruch keine seltsame Erscheinung mehr und hat dieses Verbrechen seine Schande und Schmach verloren, erregt nur zuchtlose Scherze und sittenlose Spottreden. Daher die Ehescheidungen sich häufen und Veranlassung zu weiteren sündhaften Ausschweifungen geben bei den geschiedenen Ehegatten.

„Als der Großvater die Großmutter nahm, —

Da war es ein Biedermann, der sie bekam.

Ein Handschlag zu jener hochrühmlichen Zeit —

Galt mehr, als im heutigen Leben ein Eid.“ (Volkslied.)

Die Kinderzucht, die sonst auf dem Lande in den meisten Häusern noch strenge und christlich gehandhabt wurde, weicht auch schon mehr und mehr einer schmählichen Verwahrlosung und verkehrten Erziehung. Darum erlebt man die haarsträubendsten Schandthaten in den Familien, eine solche und unmenschliche Behandlung der Eltern, wie sie kaum unter Wilden vorkommt. Die jungen emancipirten Staatsbürger und Staatsbürgerinnen fühlen sich vermöge ihrer eingedrillten Bildung erhaben über die einfältigen Eltern, die nicht einmal wissen, wo der „Astrachan“ wächst und wollen von den Banden des Gehorsams nichts mehr wissen und ihre eigenen Wege gehen, welche die Genußsucht ihnen eingibt. Deshalb finden wir viele Wirthschaften in zerrüttetem Zustande, mit Schulden beladen, weil die Hoffart der Töchter kaum zu befriedigen ist und die Ausschweifungen der Söhne die Einkünfte und Vorräthe verschlingen.

„Dives eram dudum, fecerunt me tria nudum:

Alea, vinum, Venus, tribus his sum factus egenus.“

(P. Abraham a s. Clara.)

Eine wahre Genußsucht ist epidemisch geworden und kaum vermögen die täglich sich mehrenden öffentlichen Vergnügungsorte die heranstömenden Menge zu fassen, kaum die unaufhörlichen Tanzbelustigungen sie zu ermüden. Es ist zum Sprichworte geworden: „Keine Kapelle so klein, sie hat jährlich ihre Kirchmeß“, aber jetzt hat jedes Wirthshaus seine Kirchmeß. In allen Dorfschaften, wenn gleich die Einwohnerzahl unbedeutend ist, entsteht eine Schankgerechtigkeit nach der anderen, eine Kneipe nach der anderen, vermöge der schwindelhaften Gewerbefreiheit,

welche die Staatsweisen als eine ergiebige Finanzquelle einführen und dadurch den Ruin der Gemeinden und das Proletariat auch zum Verderben des Staates befördern. Wer heutzutage nicht arbeiten will, oder seine Realitäten verpußt hat, kommt um eine Schankgerechtigkeit ein, und, wenn er auch von einem vernünftigen Gemeindevorstand abgewiesen wird — bei der höheren Stelle setzt er sie schon durch. Ueberdies erzeugt ja der Krämer und Jude aus Spiritus seinen Fusel und befördert die Branntweinpest unter Jung und Alt, unter Mann und Weib. Hat doch irgendwo ein Krämer die Schulkinder gleich nach der hl. Communion mit Rosoglio erquickt. Die maßlose Vermehrung der Wirthshäuser hat zur Folge die immerwährenden Freitänze und Kirchtage, welche von Sonntag zu Sonntag, zuweilen auch noch den Montag inbegriffen, zu den größten Ausartungen, Schlägereien und Liederlichkeiten Veranlassung geben und besonders die dienende Klasse verderben.

Sonderbar ist es, daß man den Kaiser Josef II. wegen seiner kirchlichen Reformen preist und rühmt, aber seine wirklich heilsamen Verordnungen, um der Verarmung und der Unfittlichkeit des Landvolkes vorzubeugen, so wenig beachtet, wie hinsichtlich des Verbotes der allzu häufigen Freitänze und der Beschränkung der Kirchweihfeste. Ferne sei es, dem vielgeplagten Landvolke die Tage der Freude und der Lustbarkeit zu mißgönnen und nur despotischer Hochmuth erfand den Grundsatz: „rustica gens optima fens, pessima ridens.“ Man muß dem starken Wein ein wenig Luft lassen, damit sein Geist einigermaßen verdunste und er nicht Unheil stifte. Allein die Rohheit und Zügellosigkeit, der man fast überall begegnet, wo größere Menschenmassen sich bewegen, verdanken wir nur der Atheisterei und dem Materialismus, welche immer sich mehr ausbreiten, wie das Unkraut über einen Acker, den keine fleißige Hand pflügt.

Solchergestalt ist es nicht zu wundern, daß auch auf dem Lande die unbändige Fleischeslust wie eine Seuche grassirt, der die meisten Opfer fallen. Schamhaftigkeit, Jungfräulichkeit ist unter der Jugend mancherorts beinahe zum Märchen geworden; fünfzehn- und sechzehnjährige gefallene Mädchen, uneheliche Väter von 17 und 18 Jahren sind keine Seltenheit mehr. Jetzt zählt man in manchen Geburtsbüchern in einem Jahre mehr uneheliche Geburten, als ehemals in 10 Jahren. Mehr als ein Viertel der Gebornen ist die Frucht • sündhafter Lust, kennt nicht seinen Vater, kennt kaum die Mutter und diese nur als eine Ehelese.

Zu den vielen Tausenden, die alljährlich in die Findelhäuser gebracht werden, liefert das Landvolf auch ein starkes Contingent. Ohne angemessene Pflege, ohne Erziehung, außer allen zügelnden Familienbanden aufwachsend, finden sich diese unglücklichen Wesen in die Welt hinausgeworfen, ohne alles andere Erbtheil als das verwildernde Bewußtsein einer ehelosen Geburt; in den meisten Fällen frühem Verderben preisgegeben und wieder Verderben im reichen Maße um sich verbreitend — schrieb Michael Sailer. Die Ausschweifungen der Menschen haben ein Mittel gefunden, eine mehr als pestähnliche Sterblichkeit bei sich einheimisch und fortwährend zu machen. Ihr Sitz sind die Findelhäuser großer Städte, hier sind die offenen Gräber, von denen eine ungeheure Anzahl am Morgen ihres Lebens verschlungen werden. Ueber diese Sterblichkeit schreibt Dr. Skoda vom Wiener Findelhause: „In dem Zeitraume von 1784 bis 1866 wurden 434.687 Kinder in das Wiener Findelhaus aufgenommen und davon starben 315.323, also 729 von je 1000 Kindern oder ungefähr 73 Procent. In der neuesten Zeit ist das Mortalitätsverhältniß ein noch ungünstigeres, denn von 1853 bis 1866 ist die Aufnahme von 127.183 Kindern constatirt und davon starben 101.992, also 802 von je 1000 oder mehr als 80 Procent.“

Jener pädagogische Grundsatz des Schwägers Rousseau, nach welchem man die Kinder nur an den Busen der großen Mutter Natur legen, sie nach dem Bedürfnisse einer „gesunden“ Sinnlichkeit erziehen und das Kind sich selber seinen Gott suchen soll, hat nicht nur in dem Sumpfleben der großen Städte, sondern leider auch auf dem Lande hie und dort ein junges Geschlecht herangezogen, das von der sogenannten gesunden Sinnlichkeit sich schon weit abgewendet hat und einer höchst ungesunden Sinnlichkeit sich ergibt, daß man voll Verwunderung ausruft: Es gibt keine Kinder mehr! Aber darum zeigen sich die jugendlichen Ausschweifungen und die geheimen Sünden schon an den abgebleichten Wangen und den matten Augen der Jugend und selbst das gesunde Turnen wird das entnervte Geschlecht nicht mehr zu kräftigen im Stande sein; auch die vielen wunderwirkenden Geheimmittel, von denen manche den hinscheidenden Sterblichen, wenn ihm der Tod schon auf der Zunge sitzt, von dem Rande des Grabes zurückzuziehen vermögen, werden die kurze Lebensdauer der jetzigen Generation nicht verlängern können. Zeigen nicht die häufigen Verbrechen der Unzucht wider die Natur, über welche die Schwurgerichte abzuurtheilen haben,

wie weit wir es gebracht haben? Noch in den Dreißiger-Jahren waren Kindesmorde ein seltenes Verbrechen auf dem Lande, jetzt machen sie eine stehende Rubrik in der Criminalstatistik, und gemeiner Mord und Todtschlag oder gar ein Selbstmord erfüllten die ganze weite Gegend mit Grauen und Entsetzen. In manchen Gemeinden herrscht eine wahre Selbstmordmanie und Schulbuben drohen den Eltern schon, daß sie sich umbringen wollen, wenn sie eine Strafe erhalten.

Die österreichische Biederkeit und Treue war ehemals sprichwörtlich. Man brauchte selten ein schriftliches Document über eingegangene Verbindlichkeiten oder Darlehen; ein Wort und Handschlag, ein paar Zeugen galten so heilig, als ein Eid. Um die landesüblichen gesetzlichen Interessen konnte man die größten Summen borgen. Das Wort Wucherer und Jude galt als entehrendes Schimpfwort von jenem, der zu jeder Stunde bereit war, eines lichten Silberlings wegen Gott, Treue und Glauben zu verschachern. Seitdem aber das auserwählte Volk Israel aus dem Ghetto ausgezogen ist und sich wie Wandervögel über Stadt und Dorf ausgebreitet hat, da mußten auch die letzten Schranken fallen, welche die Beglückung der Menschheit noch aufhielten, es mußte die Beschränkung des Zinsfußes aufhören, damit die Circulation des Geldes nicht gehemmt werde: da wurden bald die guten Rechenmeister, die Kinder Israels die Lehrmeister der Gojim und man findet jetzt auch auf dem Lande ebenso gewandte, getaufte Wucherer und Wechselreiter, als unter den Beschnittenen, welche die Noth des Nachbarn benützen und durch alle Kniffe und gesetzliche Kunststücke, ihn zur Pfändung zu bringen und ihn sammt Weib und Kinder und dem übrigen Gerümpel auf die Gasse zu setzen, sich kein Gewissen machen. Nur ist oft der getaufte Wucherer härter, als der geschmeidige jüdische Schmußer, der sein Schlachtopfer auszieht unter den höflichsten Manieren. Man findet jetzt in vermöglicheren Landgemeinden überall eine oder mehrere Judenfamilien, welche bestens floriren und fett werden, aber nicht die Christen. Denn bald steht ein großer Theil der Einwohner im Schuldbuche des Hebräers und eine Pfändung nach der andern steht angenagelt an der Kirchthüre, am allerunpassendsten Orte. Aus Großbauern werden dann Viertelheuerer, Inwohner und Proletarier, aber Weiber, Mädchen und Diensthboten sind gekleidet nach der Mode und der verwaiste minderjährige Sohn findet an dem Juden einen willfährigeren Vorschußgeber, als an dem harten Vorkund. Ich habe keinen Israeliten seiner Religion wegen, obwohl

ich schon von manchen aus Leichtgläubigkeit mit einer echten Leinwand aus Baumwolle, mit einer theuren Glanzwichs aus aufgelöstem Schellack, mit einem rauhen Putzpulver, einem unübertrefflichen Lampendochte u. dgl. übervorteilt wurde, sondern ich ehre in ihm denjenigen, aus dessen Nation der menschgewordene Erlöser seine unbefleckte Mutter zu erwählen sich gewürdiget hat; ich achte des Juden Thätigkeit, Genügsamkeit, Weltflugheit, strenge Anhänglichkeit an sein Ceremonialgesetz und möchte oft den Getauften zurufen: Schämnet euch als katholische Christen vor dem Juden, sehet hin auf die gewissenhafte Beobachtung seiner Kirchengebote ohne Menschenfurcht. (Das gilt freilich nicht von den Reformjuden und von den verkommenen Zeitungsjuden.) Aber ich sehe nicht gerne die Ansiedlung der Juden in meiner Pfarrgemeinde, sowie ich die Vermehrung der Maulwürfe, obschon sie nützliche Thiere sein sollen, in meinem Gärtchen nicht liebe oder die Ausbreitung der Zuckerwurzeln in meinem einzigen kleinen Ackerfelde nicht gerne sehe.

Wer die meiste Zeit seines Lebens unter dem Landvolke zugebracht hat, der kann aus Erfahrung reden, wie tief gesunken der Wohlstand des Landvolkes in unserm reichgesegneten Erzherzogthum Oesterreich ist, wo früher ein wohlhabender Bauernstand die allzeit sprudelnde Quelle für den Wohlstand des Landes war. Alle die Freiheiten, welche die Staatsweisen aus ihrer geöffneten Pandorabüchse über die Völker ausgeschüttet, haben ihnen die irdische Glückseligkeit nicht gebracht, die man ihnen verheißen hat, die sich zwar schön auf dem Papiere, nach zahlreichen Paragraphen geordnet, ausnehmen; aber es sind Geschenke, mit welchen der gemeine Mann nicht umzugehen weiß, wie das kleine Kind mit einem geschliffenen Rasirmesser, oder es sind gefährliche Gifte, die man zwar in der lateinischen Küche, in der Apotheke nothwendig braucht, aber deren Freigebung gar Vielen gefährlich und tödtlich werden kann. Weil nun alle diese angepriesenen Errungenschaften das nicht brachten, was man vorausgesagt hat, so hat sich der Argwohn und das Mißtrauen, das dem Landvolke eigen ist, noch gesteigert. Und nichts ist nachtheiliger, als wenn einmal das öffentliche Vertrauen in der großen Familie des Staates geschwunden ist. — So verhält es sich mit der Repräsentativ-Verfassung, welche man als die höchste Errungenschaft der Neuzeit für die Völker anpreist und welche wirklich für einen geordneten Staat und ein einiges Volk ein kostbares Palladium sein könnte, aber der Landmann, weit entfernt in die Fiktionen des Constitutionalismus

mus einzugehen, sieht die Zeit als verloren an, welche ihn das immer wiederkehrende nutzlose Wahltreiben kostet und schätzt den Werth der Summen, welche die Volkskammern unter dem Titel von Diäten u. dgl. verschlingen, nach einem andern Maßstabe, als Jene ihn zu veranschlagen gewohnt sind, in deren Taschen sie fließen. Sieht er aber gar, wie man ihn nur als Stimmvieh gebraucht, wie man ihn nach einer falschen Wahlkreisgeometrie vor dem simplen Handwerker und städtischen Bürger übervortheilt; wie er nur zum Fußschemmel einer egoistischen Partei dienen solle, da wird das öffentliche Vertrauen erschüttert und an seine Stelle tritt Mißtrauen, Unzufriedenheit und der Patriotismus des Landmannes, der einst so schöne Blüthen zeigte und Früchte trug, schwindet dahin. (Erudimini, qui iudicatis terram. Ps. 2)

Selbst die bekannte österreichische Gemüthlichkeit hat durch den Zwiespalt der politischen Meinungen einen gewaltigen Stoß erlangt. Fast in jeder Ortsgemeinde haben sich Parteien gebildet und sich die abgeschmackten Titeln beigelegt, wie sie die Zeitungsschreiber erfanden. Da finden sich die Rothen und die Schwarzen, die Liberalen und die Clerikalen, die Linken und die Rechten, wie am Sitze unseres hohen Reichsrathes, welche Gruppierung auf die Eintracht und das Gemeindewohl einen sehr nachtheiligen Einfluß hat und zuweilen zu lächerlichen Kränklichkeiten Veranlassung gibt.

Was endlich die Religiosität und die kirchliche Gesinnung betrifft, durch welche sich ehemals das österreichische Landvolk vor dem Stadtvölke auszeichnete und es vor gänzlicher Entartung schützte, so kann man nur betäubende Wahrnehmungen machen. Der äußere Cultus zwar an Sonn- und Feiertagen, der Besuch der Kirchen, öffentliche Andachten haben sich noch erhalten, obgleich dieser äußere Gottesdienst häufig in geistloses Formenwesen und in gleichgiltige Gewohnheitsache ausgeartet ist. Man besucht die Kirchen, allein ein großer Theil der heranwachsenden Jugend geberdet sich darin so, daß man einen Gerichtsdiener oder Gend'armen nöthig hätte, um Gassenübereien zu verhüten. Die knechtliche Arbeit an Sonn- und Feiertagen ruht zwar gewöhnlich, obwohl durch das böse Beispiel der Städte und Märkte, wo an heiligen Tagen öffentlich gearbeitet und gebaut, Turner- und Feuerwehrrübung getrieben wird, wo alle Gerichtsstuben und Kanzleien offen stehen und Geldgeschäfte abgemacht werden, die Sonntagschändung gewaltig befördert wird; allein desto schändlicher werden diese Tage zu Aus-

schweifungen aller Art mißbraucht und dem Fürsten dieser Welt, statt Gott gedient. Die Fasttage werden nicht nur in Wirthshäusern, sondern auch schon in manchen Familien nicht mehr beachtet und zur Osterzeit findet man schon manche Mitglieder des starken Geschlechtes, die vom Beichtstuhle und Altare ferne bleiben und sich dessen noch rühmen.

Daher sind Gotteslästerer und materialistische Gottesläugner selbst unter dem Landvolke nicht mehr so selten. Und es gibt wahrlich nichts roheres, nichts schauerlicheres, als einen gottlosen Bauern. Es ist somit keine Uebertreibung, welche bei einer Generalversammlung der St. Michaelsbruderschaft ein geistlicher Redner im Stifte Zwettl aussprach: „Es ist dahin gekommen, daß ein großer Theil unseres Landvolkes in der Kirche katholisch, im Handel jüdisch, im Wandel heidnisch ist. Das mag gerade nicht besonders fein und höflich gesagt sein, aber wahr ist es, unverblünte Wahrheit; und das ist sehr traurig.“

Welche sind die Hauptursachen dieser betrübenden Erscheinungen? Sie liegen am Tage. Was man in dem Revolutionsjahre, in den Tagen des März gesäet hat, das ist üppig aufgegangen und zeigt jetzt seine schönen Früchte, zur Herzensfreude der Säemänner, welche diese glorreichen Tage zu sehen wünschten. Dies in Gottentfremdung aufgewachsene Geschlecht tritt jetzt als Männer und Frauen auf die Actionsbühne des Lebens. Jenes Gift, welches durch eine zügellose heidnische Presse in Stadt und Dorf verbreitet wird, muß zerstörend wirken. Wiewohl die größeren liberalen Pressezeugnisse der Hauptstadt auf dem Lande wenig verbreitet sind, weil das Landvolk keine Zeit hat, einen solchen literarischen Brei täglich zu verschlingen; so wirken die einzelnen kleineren Blätter, die von Kirchenfeinden gegründet und bezahlt werden, viel verderblicher. Zudem kommt der Landmann der gerichtlichen Geschäfte oder des Handels wegen in die Städte und Märkte und findet auf den Wirthshauistischen nur schlechte Zeitungen und Schmutzblätter aufliegen und verschlingt derlei Brocken, amüsiert sich eine halbe Stunde mit der Lesung bei dem Weinglase oder horcht den berebten Spießbürgern zu, welche den simplen Bauern aufzuklären und ihm die wahre Freiheit beizubringen suchen, welche nach ihrer Meinung darin besteht, daß man keine Kirche mehr zu besuchen, nicht mehr zu beichten braucht, auf kein Pfaffengeschwätze zu hören hat und nach seiner Natur leben kann, weil es nach dem Tode nichts mehr gibt.

Den letzten Hebel zur Entchristlichung des Landvolkes setzten

an die confessionslosen Schuleinrichtungen, welche nach der Meinung der Schwarzseher dem Volke seinen Glauben und seine christliche Sitte zu entziehen drohen. Denn das christliche Volk zu jener Religion zu erheben, zu welcher sich der Urheber und Verfasser des berühmten Schulgesetzes, Se. Excellenz Dr. Hasner bekannte (?), wird wohl nie gelingen. Derselbe äußerte sich nämlich im hohen Reichsrathe am 1. April 1868 also: „Die Religion des Gebildeten ist die Philosophie; da aber die Mehrzahl des Volkes für die Erhabenheit der Philosophie nicht empfänglich ist, so muß ihm die Religion als Ersatz dienen.“ Wenn das berühmte Mitglied des österreichischen Herrenhauses, der renommirte Dichter Fürst Auersperg, einst sich äußerte: „Das Volksschulgesetz ist ein kostbares Juwel, ein Diadem Austria's, welches von da über alle Völker seine erleuchtende Kraft strömen lassen werde,“ so ist das nur eine poetische Lizenz „multum licet pictoribus atque poetis,“ aber die Prosa und die Wirklichkeit zeigt ein anderes Gemälde. Mit welcher Frivolität (freilich nicht, Gott sei Dank, an allen Orten) benimmt sich die Schuljugend in der Kirche, bei dem Empfange der hl. Sacramente und andern Andachten. Manche christlich gesinnte Eltern schlagen die Hände zusammen und rufen: Was will man aus unsern Kindern machen! Was wird das für eine Nachkommenschaft werden!“

Aber auch den Seelsorger, wenn er auf seinem Ackerfelde vor lauter Unkraut oft kaum den guten Weizen erkennen kann, ergreift zuweilen eine bittere Wehmuth, daß er seufzend ruft: Misereor super turbam. Wenn er links und rechts um sich die Mitmenschen forttragen und fortrollen sieht über Stock und Stein, über Sümpfe und Gräben, wie bei einer modernen Fuchsjagd oder bei einem englischen Kirchthurmrennen; wenn es immer und immer um seine Ohren gellt: Nur vorwärts, vorwärts! Fortschritt! Fortschritt! ob auch Achse und Wagen bricht und Kutscher und Rosse in den Abgrund stürzen; da wird ihm ganz schwindelig, wenn er diesen Schnellzug daherbrausen sieht und er möchte um alle Welt nicht mitfahren. Sein schwacher Ruf: Haltet ein! Zurück! Zurück! Zurück zur alten Treue, zurück zur alten Redlichkeit, zurück zum alten Gehorsam, zurück zum alten Glauben, zurück zur alten Liebe! verhallt in dem Brausen der Locomotive und unter dem Hohngelächter der Vergnügungszügle, die über den alten Reaktionär und bornirten Schwarzen Wiße reißen. „Ostendisti populo tuo dura; potasti nos vino compunctionis.“ Psal. 59.

Doch mag immerhin eine betrübende religiöse Laueheit in Folge der verderblichen Zeiteinflüsse unter dem Landvolke eingegriffen sein, so wird dennoch das heilige Feuer der Religion in der Hütte des Landmannes nie erlöschen, wie uns die Geschichte des Märtyrervolkes der Irländer unter dreihundertjähriger Bedrückung zeigt. Mögen die Diener der Kirche, wie man es in diesem Chaos der falschen Aufklärung, in dem Wirrwarr der Ideen und in dem Umsturze aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung voraus ahnen kann, noch so sehr herabgesetzt, verfolgt, mit Füßen getreten, beraubt, ja selbst mit dem Tode bedroht werden: in den Hütten des Landmannes werden sie als Volksfreunde noch eine Zuflucht und ein Brot finden und diejenigen unserer jüngeren Mitbrüder, welche den Einsturz des Bestehenden überleben, werden auf der vom Menschenblute und vom Zornfeuer Gottes dampfenden Erde das rettende Kreuz wieder aufrichten unter dem Rufe: Christus vivit, vincit, regnat, imperat! Aber mit dem jetzigen Oberhirten auf dem Stuhle Petri in der Siebenhügelstadt wollen wir nie unterlassen, zu flehen: „Exurge Domine, adjuva nos.“

Das Missionshaus zum h. Erzengel Michael in Steyl in holländisch Limburg.

Von Professor Albert Bucher in St. Florian.

Diese Anstalt wurde zur Heranbildung von deutschen Missionären eröffnet am 8. September 1875 und konnte schon am 2. März 1879 zwei Priester aussenden, die Herren Johann Anzer, geboren am 16. Mai 1851 zu Pleistein in Bayern, einen Blutsverwandten des im Rufe der Heiligkeit verstorbenen Bischofs Wittmann von Regensburg und Josef Freinademetz, gebürtig aus Altheim in der Diözese Brixen, welchem Se. Majestät, Kaiser Franz Joseph einen Reisebeitrag von 100 Gulden bewilligte, wie Se. kais. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Kronprinz Rudolph für die Anstalt 1000 Francs in Gold spendete.

Der Gründer und Rektor dieses Hauses, der H. H. Arnold Jaussen, früher Priester der Diözese Münster und durch 12 Jahre Lehrer der Mathematik und Naturwissenschaften an der höheren Bürgerschule zu Bocholt, schloß im Frühling dieses Jahres zu Rom mit dem Hochwürdigsten Herrn Pater General der Franziskaner einen Vertrag, welcher auch von der Propaganda bestätigt wurde, wornach das Missionshaus eine eigene Mission in China übernehmen soll und zwar den südlichen Theil von